Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 100 (2006)
Heft: 2

Rubrik: Kolumne : nicht nur zur Weihnachtszeit

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lotta Suter

Nicht nur zur Weihnachtszeit

Ende Januar sind die Tage in New Hampshire noch dunkel und kalt. Doch wenn ich in der Dämmerung heimwärts fahre, nicken mir aus den Gärten hell blinkende Rentiere zu. An manchen Hausfassaden hängen Eiszapfen aus blauem Licht. Andere Nachbarn verwandeln ihr Grundstück in ein farbenfrohes Hänsel-und-Gretel-Land. Der dicke Plastik-Weihnachtsmann im Dorfzentrum ist zwar längst in seinem Frohsinn erstarrt. Doch die Leute zögern, den üppigen Festtagsschmuck abzubauen, die hellen Lichter zu demontieren und aus dem liebevoll gestalteten *Make-believe,* dem Reich der Märchen und der Fantasie, in den baren Alltag zurückzukehren.

Es gibt in den USA Geschäfte – vor allem an traumhaften Ferienorten –, die ihrer Kundschaft jahraus, jahrein Weihnachtsengel, Christbaumkugeln und Tannenduft feilbieten. Für mich persönlich beginnt und endet die Weihnachtszeit jedoch mit dem spätpastoralen Krippenspiel des Bauern von nebenan: Jedes Jahr im Advent stellt er seinen grossen Traktor aufs Feld, montiert darauf einen kleinen Kindertraktor, und zeichnet dann die Konturen der modernen Madonna-Skulptur sorgfältig mit Lichterketten nach. Wenn er dieses Gebilde wieder auseinander nimmt und ich dem schweren Mutter-Gefährt abgeschminkt auf der Strasse begegne, hinter dem Steuer der Bauer in gewohnt schmuddliger Baseballmütze und mit gewohnt mürrischer Miene, ist der Festtagszauber jeweils vorbei.

Ich kann die Weihnachtssaison aber auch objektiver datieren, wenn's sein muss, auf den Tag genau. Dieses Jahr zum Beispiel endet das Fest des Gebens am Freitag, 3. Februar 2006. An diesem Tag verschwinden die Ärmsten, die so genannten *«Neediest Cases»,* bis zum nächsten Jahr aus der *New York Times,* als blühte Bedürftigkeit bloss zur bestimmten Jahreszeit. Jeweils von November bis Januar stellt diese Zeitung täglich das Schicksal einer bedürftigen Person aus New York City dar – mit Spendekonto für die geneigten Leserinnen und Leser. Letztes Jahr haben 12 766 Leute insgesamt 7,9 Millionen Dollar einbezahlt. 215 Millionen sind durch diese karitativ-publizistische Aktion in den 93 Jahren ihres Bestehens gesammelt worden.

Die Sozialarbeit vor Ort machen professionelle kompetente Hilfswerke. Trotzdem fühlt man sich zeitlich zurückversetzt in einen vormodernen Staat ohne Sozialpolitik. Schon die Entstehungsgeschichte des «Neediest Cases Fund» könnte von *Charles Dickens* persönlich erfunden worden sein: 1911 begegnete der damalige Verleger des Blattes, ein gewisser *Adolph Ochs,* beim Verdauungsspaziergang nach dem weihnachtlichen Truthahnessen auf der Strasse einem Obdachlosen und spendete ihm ein Almosen. Dabei fühlte er sich so gut, dass er nächstes Jahr seine Reporter zu den städtischen Fürsorgeeinrichtungen sandte, damit sie Geschichten von Armen sammelten. Die hundert bedürftigsten Fälle wollte er publizieren; ihre Lebensgeschichten sollten die Herzen und Portemonnaies von privaten Wohltätern öffnen, die bis 1970 in der New York Times namentlich genannt wurden. Die Methode funktionierte von allem Anfang an: ein profitables Geben und Nehmen auch oder besonders für die Zeitung.

Ich lese die Texte über die «Neediest Cases» seit Jahren. Gut erzählte Geschichten von Menschen, die zum Unglück verdammt sind, dann aber durch eine Kombination von rettender Hand und eigener Stärke erlöst werden, haben – ob in religiöser oder säkularer Form – durch die Jahrtausende nichts von ihrer Faszination eingebüsst. Sie verbinden uns mit denen, die vor uns waren, und denen, die nach uns kommen. Aber in der New York Times sind nicht anonyme Helden sondern Männer, Frauen und Kinder mit Namen vorgestellt, in Wort und Bild. Was heisst es für sie, so *öffentlich ausgestellt* zu werden? Ist es eine Art traurige «Berühmtheit», die sie aus dem Dunkeln hebt? Oder tun sie es gezwungenermassen, als Gegenleistung für das Geld, das ihnen aus dem New York Times Fonds an ihre Arztrechnung, ihre Mietschulden oder für Kleider und Nahrungsmittel bezahlt wird? Haben sie keinen andern Weg um zu überleben? Wieso gibt es so viele Arme, die durch alle Netze fallen?

Und was ist mit denjenigen sozialen Notfällen, die nicht besonders sympathisch und fleissig und fotogen sind? Die fallen vermutlich auch durch solche letzten, mehr schlecht als recht geknüpften Netze der Philanthropie. Was dann, in einer Gesellschaft, unter einer Regierung, die (schon wieder) nicht ohne *Lumpenproletariat* auskommt? Millionen von Menschen, die ausserhalb des Systems von Erwerbsarbeit und gesicherter Rente überleben müssen, auf der Strasse, im Gefängnis, in prekären Arbeitsverhältnissen, durch karitative Zustüpfe – und das nicht nur zur Weihnachtszeit.

Die Unterzeichner der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung vom 4.Juli 1776 hielten es für «klar an sich und keines Beweises bedürfend», dass in dieser neuen Republik alle Menschen gleich geboren sind. Das ist lange her und war für die meisten nachfolgenden Regierungen alles andere als offensichtlich. Seit den achtziger Jahren nun produzieren Arbeitsmarkt, Steuergesetz und Volksschule in den USA unter dem Oberbegriff *Neoliberalismus* immer schneller immer ungleichere und in den schlimmsten Fällen sogar lebensbedrohliche Verhältnisse.

Es liegt am Geld und nicht an den Genen, wenn sich die Zahl der Patientinnen und Patienten mit *Diabetes 2* (erworbene oder Altersdiabetes) in New York in den letzten sieben Jahren verdoppelt hat. Besonders wenn man weiss, dass in Harlem fünfzehn- bis zwanzigmal so viele Zuckerkranke leben wie im New Yorker Nobelviertel Upper East. Der *privatisierte Gesundheitsmarkt* wird dafür sorgen, dass sich die Situation noch zuspitzt: Rege besuchte Diabetes-Kliniken in Harlem mussten in den letzten Jahren aus finanziellen Gründen geschlossen werden, weil die relativ günstigen Dienste von Ernährungsberaterinnen oder Psychologen von den Krankenkassen nicht vergütet wurden. Keine Schwierigkeiten hatten Spitäler, welche die 30 000-Dollar-Amputationen von verfaulten Gliedern verrechneten, die bei fortgeschrittener Zuckerkrankheit nötig werden – rund 2000 pro Jahr sind es in New York.

Vielleicht begegne ich dem einen oder andern dieser amputierten Zuckerkranken wieder – im nächsten Jahr als «Neediest Case», wenn aufs Neue die Eiszapfen blau leuchten und der Weihnachtsmann winkt. •